





Rolf Zuberbühler

# Fontane und Hölderlin

Romantik-Auffassung und Hölderlin-Bild  
in »Vor dem Sturm«

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 1997



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Jubiläumsstiftung der Kantonschule Winterthur 1963

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Zuberbühler, Rolf :*

Fontane und Hölderlin : Romantik-Auffassung und Hölderlin-Bild in "Vor dem Sturm"  
/ Rolf Zuberbühler. – Tübingen : Niemeyer, 1997

(Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte ; Bd. 91)

NE: GT

ISBN 3-484-32091-5      ISSN 0083-4564

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1997

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Satz: Johanna Boy, Regensburg

Druck: Weihert-Druck, Darmstadt

Einband: Hugo Nädele, Nehren

## Inhalt

I. Hölderlin und Fontane, Fontane und Tolstoi . . . . .	1
II. »Vor dem Sturm«: Ein Blick auf das Ganze . . . . .	11
III. Realismus und Romantik . . . . .	48
IV. Neuromantik – Dr. Faulstich und Novalis . . . . .	57
V. Altromantik – Hansen-Grell und Hölderlin. Hölderlins Rang. Ein Hölderlin-Gedicht als Leitmotiv des Romans . . . . .	63
VI. Fontanes ästhetisches Altersprogramm einer Synthese von Romantik und Realismus . . . . .	79
VII. Fontanes Hölderlin-Verständnis in der Rezeptionsgeschichte des 19. Jahrhunderts . . . . .	89
Literaturverzeichnis . . . . .	115



Es kam die französische Revolution, und der Gottesodem der Freiheit wehte über die Welt. Er berührte auch Preussen; Stein wurde Minister, und in den Jahren der Erniedrigung wurde uns ein wahrhaft königliches Geschenk – die Städteordnung. [...] Das Jahr 13 kam; das Volk, und *nochmals* und *nur das Volk* befreite sich und seinen König mit. Friedrich Wilhelm III. bekundete damals seine ganze Schwäche und Unbedeutendheit.

(Fontane an Bernhard von Lepel, 12. Okt. 1848)

Dieses schöne, bevorzugte, verfallende Land, wenn es wieder empor will aus diesem Verfall, bedarf es [...] der *selbstsuchtslosen Hingabe an eine grosse Idee*. An die Stelle eitler Erregung muss wieder ein echter Enthusiasmus treten, eine Begeisterung, die hebt und heiligt, statt lächerlich macht, die gibt, statt bloss zu nehmen, und die mit dem Satze bricht, dass das Sparkassenbuch das Buch aller Bücher ist. Einmal begonnen damit, werden der Neid und die Phrase hinfallen, und mit der Phrase zugleich jene *Lügen-Trinität*, die die Freiheit in der Zerstörung des Überkommenen, die Gleichheit in der Herabsetzung alles Höheren und die Brüderlichkeit in die Verachtung der Sitte setzt.

(Theodor Fontane: Aus den Tagen der Okkupation. Eine Osterreise durch Nordfrankreich und Elsass-Lothringen 1871)



## I. Hölderlin und Fontane, Fontane und Tolstoi

Hölderlin und Fontane – die Gegensätze, scheint es, könnten kaum grösser sein. Fontane ist für die Nachwelt »der alte Fontane«, der weise alte Mann par excellence; mit fast sechzig Jahren hat er seinen ersten Roman herausgegeben und seine Meisterschaft erst im hohen Alter erreicht. Mit Fontane verglichen ist Hölderlin ein geradezu jugendlicher Dichter (»jugendlich«, »Jugend«, »Jüngling« sind bei ihm denn auch, bis in die späten Hymnen hinein, Leit- und Lieblingsworte); auch Hölderlins Spätwerk ist das Werk eines gut Dreissigjährigen. Und dieser jugendliche Dichter ist ein Zeitgenosse der Französischen Revolution mit ihren hochfliegenden Hoffnungen; Fontanes Leben ist geprägt durch das Scheitern der bürgerlichen Revolution von 1848, die sich daraus ergebenden Gesinnungs- und Gewissenskonflikte und den eigenen Übergang ins konservative Lager. Von Hölderlins Zeitgenossenschaft her gewinnt seine Dichtung ihre welthistorische und utopische Dimension; zwischen Vergangenheit und Zukunft gespannt, dichtet Hölderlin in seinen Oden, Elegien und Hymnen das Leben der Völker, die grosse geschichtliche Wende, die künftige Erfüllung der Zeit. Die Epoche, in der er schreibt und die sich in der Auseinandersetzung mit Aufklärung und christlichem Erbe, Antike und Zeitgeschichte bildet, ist zugleich die Epoche der grossen deutschen Poesie und Philosophie, an deren Ausbildung sich Hölderlin mitbeteiligt, deren gegenläufige philosophische Tendenzen er in seiner Dichtung zum Austrag und zum Ausgleich bringt; sein poetisches Werk ist durch und durch philosophisch und theologisch begründet, ist dichterisches Denken; Fontane dagegen, der kritische und skeptische Beobachter der preussisch-deutschen Gesellschaft, hat erklärt, er sei »kolossal empirisch und ganz unphilosophisch«.<sup>1</sup> Wenn Hölderlin seine Realitätsscheue beklagt, wenn er bekennt, er »scheue das Gemeine und Gewöhnliche im

---

Hölderlin wird zitiert nach der »Grossen Stuttgarter Ausgabe«, hrsg. von Friedrich Beissner (Bd. I–V) und Adolf Beck (Bd. VI–VII, Bd. VIII gemeinsam mit Ute Oelmann), Stuttgart 1943–1985 (StA), Fontane nach der »Hanser-Ausgabe«, hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger, München 1962ff. (HF). Orthographie und Interpunktion sind behutsam modernisiert.

<sup>1</sup> In einem bisher ungedruckten Brief aus dem Jahre 1890, zit. bei Hans-Heinrich Reuter: Fontane, 2 Bd., München 1968, Bd. 2, S. 642; vgl. auch An Friedrich Paulsen, 1. Juni 1898, HF IV, 4, 722.

wirklichen Leben zu sehr«,<sup>2</sup> so wendet Fontane eben diesem Bereich des Gewöhnlichen und Alltäglichen seine Aufmerksamkeit zu; der Stoff von Fontanes Gesellschaftsromanen ist das »wirkliche Leben« der Menschen im Alltag, die Gegenwart, das »Kleine«, in dem der Dichter das »eigentlich Menschliche« aufsucht. Die Lebenserfahrung, nicht die Philosophie, ist sein Lehrmeister; »das Leben hat mich gelehrt«, lautet eine seiner Lieblingswendungen im Alter. Geht es bei Fontane um das Menschliche, so ist Hölderlins ganzes Streben auf das Göttliche gerichtet; den göttlichen Mächten in der Welt zugewandt, gelangt er zu einer »mythischen« Sprache, zu einer Sprache der Liebe, zu einer schöpferischen Natursprache zugleich, die dem dichterischen Wort seine Ursprünglichkeit und seine Leuchtkraft wiedergibt. Fontane plaudert; seine Romane scheinen sich mehr und mehr in heitere »Causerie« aufzulösen; letzte Gewißheiten sind nicht auszumachen, es sei denn schlichte Güte und Menschlichkeit oder, wie es im »Stechlin« heisst: »was immer gilt und immer gelten wird: ein Herz«<sup>3</sup>. Entscheidet demnach für Fontane die Haltung und Gesinnung des Einzelnen, so ist Hölderlins höchste Instanz die Natur, die spinozistische Allnatur, von welcher Menschen und Geschichte und Götter ein Teil sind; das »Herz« ist bei ihm das Organ dieses grossen göttlichen Lebenszusammenhangs, der »ewigen Liebe«.<sup>4</sup> Der Dichter Friedrich Hölderlin versteht sich demgemäss als Medium eben dieses Ewigen, Göttlichen, Absoluten, das in Zeit, Welt und Geschichte herausgetreten ist und dem er Sprache und Bewusstsein verleiht. Kraft dieser theologischen Grundlagen erreichen seine späten »vaterländischen Gesänge« eine dichterische Mächtigkeit, die ihresgleichen sucht; sie sind erfüllt von leidenschaftlichem Pathos, von »himmlischem Feuer«; in der verstörenden »Nacht der Zeit« dennoch das allesversöhnende Ende der Geschichte in dichterischer Schau vorwegnehmend, bewegen sie sich, weil sie den notwendigen »Streit« der Welt austragen, in extremen Gegensätzen und Umschlägen, wobei jedoch der Gang des Gedichts, wiederum aus metaphysischen Gründen, gesetzmässig geregelt ist und sich in grossartigen Architekturen verwirklicht. Die Krankheit, an der Hölderlin schliesslich, trotz verzweifelter Gegenwehr, zerbricht – im 19. Jahrhundert pauschal als »Wahnsinn« bezeichnet –, wirft aber ihren Schatten schon lange voraus; im unauflöselichen Ineinander von Schönheit, Grossartigkeit und Tragik ergreifen und erschüttern die Hölderlinschen Dichtungen – diese sprachlichen Wunder, diese Sinnstiftung in einer bedrohten Welt, dieser Griff nach dem Höchsten – mit unwiderstehlicher Gewalt. Fontane hat sich über seinen

<sup>2</sup> An Neuffer, 12. Nov. 1798, StA VI, 1, 289.

<sup>3</sup> Der Stechlin, HF I, 5, 377.

<sup>4</sup> Hyperion, StA III, 148. Vgl. An den Bruder, wohl in der zweiten Hälfte des März 1801, StA VI, 1, 418.

Dichterberuf meist nur in selbstironischem Ton geäußert;<sup>5</sup> beim späten Fontane entzücken Understatement und subtile Andeutung, holen Humor und Ironie alles Pathos in eine ruhige Mittellage zurück, bezaubert den Leser eine herbstlich-heitere Stimmung, die man seit Thomas Manns schönem Essay mit dem Wort »Fontane-Ton« zu bezeichnen pflegt.<sup>6</sup>

Der Dichter des »deutschen Idealismus« also und der Dichter des »bürgerlichen« oder »poetischen Realismus«, eine pantheistisch-kosmische und eine anthropozentrische Weltansicht. Dennoch hat sich auch Fontane einmal, und nur dieses einzige Mal, mit Hölderlin auseinandergesetzt, und zwar in seinem epischen Erstling »Vor dem Sturm« (1878). Hölderlin wird darin nicht nur, »aller Klassizität seiner Form unerachtet«, wie es heisst, als »Romantiker von Grund aus« charakterisiert (485) und seiner Dichtung ein höchster Rang zuerkannt, einer Hölderlinschen Ode wird auch im Sinn- und Handlungsgefüge des Romans ein entscheidender Ort zugewiesen.<sup>7</sup> Nun handelt es sich bei »Vor dem Sturm« freilich, wie bekannt, nicht um einen Berliner Zeit- und Gesellschaftsroman, wie man ihn gewöhnlich mit dem Namen Fontane verbindet, sondern um einen historischen und »vaterländischen«, d. h. patriotischen Roman,<sup>8</sup> der einen entscheidenden Abschnitt der preussischen Geschichte vergegenwärtigt. Jene Epoche, die der

---

<sup>5</sup> Vgl. zum Beispiel An Paul Schlenker, 11. Nov. 1895, HF IV, 4, 502.

<sup>6</sup> Thomas Mann: Der alte Fontane. In: Die Zukunft 73, 1910, S. 12. Es handelt sich bei Thomas Manns Prägung allerdings um eine Beobachtung Felix Poppenbergs, die Thomas Mann nur aufgriff; vgl. Felix Poppenberg: Die posthume Fontane-Tochter. In: Die neue Rundschau 19, 1908, 3, S. 1368. (Hinweis von Helmuth Nürnberger: Der frühe Fontane. Politik, Poesie, Geschichte 1840–1860, in den Anmerkungen durchgesehene, neu eingerichtete Ausgabe Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1975, S. 24).

<sup>7</sup> Nichts könnte besser illustrieren, wie sehr die Interpretation von »Vor dem Sturm« noch zu wünschen übrig lässt, als der Umstand, dass das Thema Hölderlin, soweit ich sehe, bisher meist kaum der Erwähnung wert gehalten worden ist – ebenso wie der Neufundländer Hektor. Ausnahmen bilden die Arbeit von Fritz Walter: Theodor Fontanes »Vor dem Sturm« und seine Stellung zur Romantik, Diss. Münster 1924, die freilich ihrem Gegenstand nicht gerecht wird; die gehaltvolle kleine Studie von Werner Kraft in: Wort und Gedanke. Kritische Betrachtungen zur Poesie, Bern und München 1959, S. 90–95, und Heide Buscher: Die Funktion der Nebenfiguren in Fontanes Romanen unter besonderer Berücksichtigung von »Vor dem Sturm« und »Der Stechlin«, Diss. Bonn 1969; die bisher differenziertesten Analysen der Literaturdiskussion in »Vor dem Sturm« finden sich bei Hans Otto Horch: »Das Schlechte ... mit demselben Vergnügen wie das Gute«. Über Theodor Fontanes Beziehungen zu Heinrich Heine. In: Heine-Jb 18, 1979, S. 139–176, und Bettina Plett: Die Kunst der Allusion. Formen literarischer Anspielungen in den Romanen Theodor Fontanes, Köln/Wien 1986, S. 210–238.

<sup>8</sup> Zum Begriff des »Vaterländischen« bei Fontane vgl. Christian Grawe: Preussen 1803 bis 1813 im »vaterländischen Roman«: Willibald Alexis, George Heseckel, Theodor Fontane. In: Literatur und Geschichte 1788–1988. Hrsg. von Gerhard Schulz und Tim Mehigan in Verbindung mit Marion Adams, Bern (u.a.) 1990, S. 146ff.

junge Hölderlin in seinen Tübinger Hymnen noch enthusiastisch begrüsst und von der er den Anbruch einer neuen Goldenen Zeit erwartet hatte, jene revolutionäre Zeitenwende, die seine späteren Dichtungen im gewaltigen Bild des geschichtlichen »Gewitters« beschwören – sie schildert Fontane in ihrem Ausklang. Napoleon ist für die preussischen Akteure des Romans nicht mehr der alle Massstäbe sprengende »Jüngling«,<sup>9</sup> nicht, wie noch Hegel 1806 den »Kaiser« bei seinem Einzug in Jena gesehen hatte, eine Art Inkarnation der »Weltseele«,<sup>10</sup> sondern, wenn ihm auch respektvoll Grösse zugestanden wird (30), der »grosse Feind der Menschheit« (468), ein hybrider Welteroberer, ein »versinkender Dämon« (309), über den das Gottesgericht hereinbricht; der Gedanke des Gottesgerichts zieht sich im Symbol des Abendrots und der im Abendrot glühenden Scheiben leitmotivisch durch den ganzen Roman. Dessen Titel – »Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13« – markiert die historische Situation: Die vom russischen Winter erschöpften Reste der »Grande Armée« strömen zurück, und in der preussischen Bevölkerung erhebt sich die Frage, ob man, trotz der zaudernden und abwartenden Haltung des Königs, die de iure verbündeten französischen Verbände angreifen, »der ganzen Provinz ein Zeichen, ein Beispiel« geben (605; vgl. 631) und dadurch die Befreiung Preussens von der erzwungenen Unterwerfung unter Frankreich einleiten müsse. Zu den treibenden Kräften dieser Bewegung gehört der Junker Berndt von Vitzewitz, Gutsherr auf Hohen-Vietz im Oderbruch. Fontanes patriotischer Roman schildert, wie der Titel besagt, die Vorgeschichte des preussischen, des europäischen Befreiungskampfs, des eigentlichen »Sturms«.

Damit gestaltet Fontane aus preussischer Perspektive jenes Zeitalter, das unmittelbar zuvor Tolstoi in seinem weitgespannten Epos »Krieg und Frieden« (1863–69) aus russischer Sicht dargestellt hatte. Die Anfänge von »Vor dem Sturm« reichen ebenfalls bis in die sechziger Jahre zurück; Fontane hat jedoch anscheinend das Werk des Russen nicht gekannt. Für die beiden Autoren waren also die Napoleonischen Kriege und die Niederringung Napoleons aus der Distanz von fünfzig, sechzig Jahren etwa von gleicher historischer Aktualität wie für uns Heutige die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs – noch erregend nah und doch Vergangenheit. Beide Romane sind historische Romane; in beiden Werken geht es jedoch nicht um »Historie«, sondern um das Leben überhaupt, wie es sich in einer bestimmten historischen Epoche

---

<sup>9</sup> Hölderlin: Buonaparte, StA I, 1, 239.

<sup>10</sup> Hegel an Immanuel Niechammer, Montags, den 13. Okt. 1806, am Tage, da Jena von den Franzosen besetzt wurde, und der Kaiser Napoleon in seinen Mauern eintraf. Briefe von und an Hegel. Hrsg. von Johannes Hoffmeister, Bd. 1, 1785–1812, Hamburg <sup>2</sup>1961, S. 120.

zeigt.<sup>11</sup> Beiden Romanen gemeinsam ist auch, dass das »Volk« der eigentliche Träger der Handlung ist und nicht die grossen historischen Persönlichkeiten und dass dieses »Volk« in einem schier unerschöpflichen Panorama von Figuren und Charakteren vorgeführt wird; bei Fontane sind es über achtzig, bei Tolstoi ein Vielfaches davon; den Realisten geht es, wie ein zeitgenössischer Literaturtheoretiker und Romanschriftsteller erklärt, nicht so sehr um den einzelnen Menschen als »vielmehr um die *Menschheit*, um den weitesten *Überblick* über die menschlichen Verhältnisse, um den tiefsten *Einblick* in die Gesetze, welche das Menschenleben regieren, welche das Menschentreiben zu einem Kosmos machen«.<sup>12</sup> So ist auch Tolstois Roman ein Roman ohne den traditionellen einzelnen Helden, ein »Roman des *Nebeneinanders*«,<sup>13</sup> ein Roman mit verschiedenen »Lebenskreisen«, die das Moment der Polyperspektive in die Erzählung bringen.<sup>14</sup> In beiden Werken gibt es beispielsweise eine Hauptfigur, die das vorrevolutionäre 18. Jahrhundert repräsentiert und die im Verlauf des Romans stirbt. Das den Vordergrund bildende Personenensemble zwar ist bei Tolstoi wie bei Fontane aus der Verbindung dreier Adelsfamilien gewonnen; gleichwohl ist es die Absicht beider Dichter, Menschen, laut Tolstois Äusserung, »wie wir alle« darzustellen, Gestalten vorzuführen, die »als Menschen lebten und litten«;<sup>15</sup> der russische und der märkische Dichter kommen so miteinander im Letzten und Höchsten überein, im Bekenntnis zu einer Menschenwürde, die allen Menschen ohne Unterschied zukommt, einer Menschlichkeit, die die Standesunterschiede wenn nicht aufhebt, so doch relativiert; beide Romane bekennen sich zum Einfach Menschlichen und zu einer elementaren, im Christlichen wurzelnden »Liebe« zu allen Menschen, ja zu Liebe und Mitleid mit aller Kreatur. So wirken die grossen Ideen von Hölderlins Zeitalter auch im »realistischen« 19. Jahrhundert weiter: die Idee des »Natürlichen« und des »natürlichen Lebens«, im Gegensatz zum korrumpierenden »Gesellschaftlichen« und zum »Hofleben«, bleibt für Fontane wie für Tolstoi fundamental. Einer der höchsten natürlichen Werte ist die Opferbereitschaft

<sup>11</sup> Vgl. Käte Hamburger: Leo Tolstoi. Gestalt und Problem, Bern 1950, S. 35; Richard Brinkmann: Theodor Fontane. Über die Verbindlichkeit des Unverbindlichen, Tübingen <sup>2</sup>1977, S. 48ff.

<sup>12</sup> Friedrich Spielhagen: Beiträge zur Theorie und Technik des Romans, Leipzig 1883/ Faksimiledruck Göttingen 1967, S. 67. – Zur »Lebenstotalität«, die der zeitgenössische Roman darstellen soll, vgl. auch Hartmut Steinecke: Romantheorie und Romankritik in Deutschland. Die Entwicklung des Gattungsverständnisses von der Scott-Rezeption bis zum programmatischen Realismus, Band 1, Stuttgart 1975, S. 72.

<sup>13</sup> Karl Gutzkow: Die Ritter vom Geiste. Roman in neun Büchern. Vorwort zur ersten Auflage, <sup>3</sup>1854, S. IX. – Vgl. Hartmut Steinecke, a.a.O., S. 220ff.

<sup>14</sup> Vgl. Käte Hamburger, a.a.O., S. 25f.

<sup>15</sup> Zit. bei Maximilian Braun: Tolstoj. Eine literarische Biographie, Göttingen 1978, S. 126.

für die Angehörigen und die Heimat: auch Tolstoi schildert einen »Volkskrieg«,<sup>16</sup> und die »Helden« beider Romane legen einen Weg zurück, der von Verblendung und Verfallenheit an die »Welt« zu einem schlichten Leben im Einfachen, Natürlichen und Alltäglichen führt; beide Romane münden am Schluss in die naturgegebene Lebensform »Ehe«, in ein naturverbundenes Leben auf der »Scholle« im »Glück« der Familie, ein »Glück«, das von Fontane verkärend, von Tolstoi realistisch-spannungsvoll geschildert wird. Und zwar wird dieses Ziel beidemal in einem Nachtrag, einem »Epilog«, erreicht, der bei Tolstoi ins Jahr 1820, in das absolutistisch-reaktionäre Vorfeld des Dekabristenaufstands, führt, bei Fontane jedoch, wie den Entwürfen zu entnehmen ist, ursprünglich ins Jahr 1830, das Jahr der Julirevolution in Frankreich und der (misslingenden) Revolution in Polen, hätte führen sollen,<sup>17</sup> in der Schlussfassung aber in die zeitlose Gleichförmigkeit natürlichen Lebens zurückkehrt, die der vaterländische »Sturm« unterbrochen hat; die Zeitereignisse werden durch das Exil des Ehepaars Brinski in Paris nur noch kurz angedeutet (710).

In der dichterischen Gestaltung allerdings, in Anlage, Ton, Erzählhaltung, springen grösste Unterschiede in die Augen. Gerade wenn man »Vor dem Sturm« mit Tolstois pulsierenden Familien- und Gesellschaftsszenen vergleicht, mit seinen hinreissenden Tanz-, Ball- und Jagdsequenzen, seinen grossangelegten, dramatischen Kriegsschilderungen und ihren geradezu filmischen Szenenabläufen und harten Schnitten, dann wird die verhaltene, verinnerlichte Schönheit von Fontanes Erstling offenbar, der Massenszenen möglichst vermeidet und, auch wenn es um »Soiree und Ball« geht (353ff.), das Gespräch im kleinen Kreis bevorzugt – zwischen zwei, drei, vier, höchstens fünf Personen –,<sup>18</sup> der überhaupt so fein gearbeitet ist, dass er sich erst wiederholtem Lesen erschliesst. Wenn Tolstoi zum Beispiel einen Tanz, eine polnische Mazurka, den damaligen Modetanz, so mitreissend schildert, dass wir dabei zusein glauben,<sup>19</sup> so gibt Fontane in einer entsprechenden Tanzszene (es wird ebenfalls die damals in der preussischen Hauptstadt aufkommende Mazurka getanzt) die melancholischen Gedanken eines davon ausgeschlossenem Zuschauers wieder (362). Auch das geschichtliche Leben strömt in Tolstois gewaltiges Romanwerk, das die »Gesetze der Geschichte« ergrün-

---

<sup>16</sup> Leo N. Tolstoi: Krieg und Frieden. Aus dem Russischen übertragen von Werner Bergengruen. Mit einem Nachwort von Heinrich Böll, München <sup>2</sup>1993, Bd. 2, S. 1365 und passim.

<sup>17</sup> Hermann Fricke: Theodor Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg als Vorstufe seiner epischen Dichtung. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 13, 1962, S. 132.

<sup>18</sup> Vgl. An Wilhelm Gentz, 10. Mai 1889, HF IV, 3, 687f.

<sup>19</sup> Leo N. Tolstoi: Krieg und Frieden, a.a.O., Bd. 1, S. 441.